

# "Im Feld..."

Autor(en): **Pee, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710783>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „Im Feld...“

Nichts ist schwerer zu behalten als etwas, das man nicht weiter sagen darf.

Wenn die Mutter dem Kind sagt:

«Tante Olga kommt morgen mittag. Es ist eine Ueberraschung für den Vatti. Du darfst nichts verraten!»

— dann findet das Kind — jedes Kind — schon ganz allein den Weg, um sich von seinem innerlichen Druck des Geheimnisses zu befreien. Kaum ist nach dem Nachtessen die Mutter in der Küche, plappert es los:

«Du, Vatti, ich weiß etwas. Aber ich verrate es nicht. Um keinen Preis! — Morgen mittag kommt jemand zu Besuch! — Aber ich sage nicht, wer sie ist! — Es soll für dich eine Ueberraschung sein. — Sie bringt mir vielleicht, wie das letzte Mal, Schokolade mit und dir Zigarren! — Gelt, du weißt nicht, daß es Tante Olga ist!»

Genau so, aber wirklich ganz genau so geht es mit dem militärischen Geheimnis des Standortes.

Im Grunde genommen kommt's auf die Befehle an. Gäbe es einen Befehl:

«Jeder Offizier, Unteroffizier und Soldat hat innert spätestens 24 Stunden nach Bezug der neuen Kantonamente seinen Standort seiner sämtlichen Verwandtschaft und Bekanntschaft auf schriftlichem, telephonischem oder telegraphischem Wege mitzuteilen» — so wüßte manche Frau nach Wochen noch nicht, wo ihr Mann eigentlich steckt.

Dieser Befehl kam aber bis jetzt noch nicht heraus. Im Gegenteil. «Der Standort muß geheim gehalten werden!» Und schon hat man den Druck an der Gurgel, das Würgen im Hals.

Ich bin irgendwo in der Schweiz und meine Familie darf nicht wissen, wo ich bin. Es sind meinewegen Häuser da und Läden und ein Hotel und drei Restaurants, und es gibt einen Sportverein und einen Gesangverein und einen reformierten und einen katholischen Pfarrer. Ich tue meinen Dienst, ich grabe und schaufle oder ich stehe Wacht, ich mache das Männli und trinke abends mein Bier und schreibe nach Hause. Oben rechts in den Briefen aber steht nicht: «Wädenswil» oder «Locarno», sondern «im Feld...»

«Im Feld.» Zwei Worte mit einem gewaltigen, unsichtbaren und doch spürbaren Fragezeichen rundherum. «Im Feld» — das kann überall sein. In der nächsten Nähe oder zwei Stunden weit weg mit der Eisenbahn oder justament am andern Zipfel unseres Landes.

«Im Feld» kann ich krank werden oder mir die Hühneraugen schneiden lassen. Ich kann dort einen mächtigen Rausch holen oder plötzlich zu den ernstesten Bibelforschern übergehen. Wichtige Dinge können mir «im Feld» passieren, lauter Dinge, die ich nach Hause rapportieren kann. Den Ort der Geschehnisse muß ich jedoch geheim halten.

Jeder Soldat war einmal ein Bub. In jedem Soldaten steckt der ehemalige Bub noch. Es wird mit dem Feuer gespielt, schon weil ja wenig Gefahr ist, daß man sich brennt.

Da heißt es in Briefen: «— und nun haben wir uns wieder häuslich eingerichtet. Die Ortschaft — ich darf natürlich ihren Namen nicht verraten — liegt gut vom Wind gedeckt am Fuße des Niesen. Auch der See ist schön und wir haben bestimmt Gelegenheit, nach Thun oder nach Interlaken zu fahren, wenn wir wollen. Beides ist ja ungefähr gleich weit weg von hier.» —

Gehorsam hat sich der Schreiber an den Befehl gehalten. Wenn aber die Empfängerin des Briefes nicht mit sämtlichen Brettern der Welt vernagelt ist, weiß sie doch, wo ihr Otti steckt.

Für manche ist der Ausdruck «im Feld» unrichtig. Angenommen, er leistet in einer Stadt Dienst. Dann ist er doch nicht «im Feld». Im Feld — man stellt sich einen Acker vor mit unzerzettelten Misthaufen. Quer durch die Ackerfurchen geht ein Schützengraben und in einem Unterstand, wo's von den Wänden tropft und wo man wochenlang nicht aus der Uniform und aus der Wäsche kommt, dort ist man im Feld. Nicht aber in einer auf exakt bundesrätlich 18 Grad geheizten luftigen Turnhalle, nicht in einem lichten Tanzsaal mit Bühne und Vorhang, nicht in einem Schulhaus, ja nicht einmal in einem Blockhaus, in einer Hütte.

Darum trifft man gelegentlich wieder die kriegerischere Ortsbezeichnung «an der Grenze». Hui, das sieht schon nach was aus! Man kann sich den Burschen vorstellen, dick eingemummelt, im Arm den scharf geladenen Karabiner, den Fuß auf einen Grenzstein gestützt, kühn in «Feindesland» spähend und im Hintergrund ein Schweizerkreuz flatternd. Es gibt genug solcher Bilder — sie sind vortrefflich und wer heute an der Grenze steht, darf auch dazu schriftlich stehen.

Wenn aber einer am Hauenstein Bunker pflanzt und auf seine Feldpostbriefe oben rechts «an der Grenze» schreibt, irrt er sich in der Geographie. Die Schweizergrenze ist immer noch etliche Kilometer vom Hauenstein entfernt!

Andere wieder setzen «Aktivdienst» hin. Ein guter, umfassender und wenig verratender Ausdruck. Einmal fand ich sogar einen Feldpostbrief mit dem Titel: «Aktivdienst 1939 —?». Ich erkundigte mich und erfuhr, daß der Briefschreiber diese Aufschrift tatsächlich an jeden Briefkopf setzt. Es beweist wieder einmal, daß unsere Soldaten — unter uns gesagt — über reichlich viel freie Zeit verfügen. Man denke sich: Eine derart lange Orts- resp. Zeitbezeichnung!

Ich weiß von einem einzigen Fall, bei dem ein Gefreiter es mit diesem dienstlichen Geheimnis verflüchtigt ernst nahm. Und ausgerechnet dort verriet die — Post selbst die Ortschaft. Er schickte seinem Bruder in Kairo einen Brief, erzählte ihm, daß er an der Grenze stehe, viel Skifahren dürfe und daß der Dienst sehr interessant sei. Aber er erwähnte mit keinem Wort, an welcher Grenze sein Posten ist, welche Sprache die Soldaten auf der andern Seite sprechen, welche Uniformen sie tragen. Es war furchtbar schwer — aber er hielt dicht.

Drei Wochen später kam die Antwort aus Kairo. «Ihr habt ja ein mächtiges Glück, ausgerechnet in Zermatt Winterdienst machen zu dürfen! Der freundliche Pöstler hat mir den Ortsstempel auf das Kuvert gedrückt, so daß ich weiß, wo Du steckst.» — Der Brief ging natürlich nicht via Feldpost, sondern durch die normale Post, mit einer Dreißiger-Marke.

Das wäre also über die schriftliche Erfüllung des strikten Befehls. Und die mündliche?

Kameraden, Hand aufs Herz: Wer unter euch hat seiner Frau oder seiner Mutter, seiner Braut, seinem Schatz im Urlaub nicht gesagt, wo er im Dienst steht?

Ich fürchte, wenn ich von jedem, der das Maul gehalten hat, 30 Rappen bekommen würde, könnte ich mir nicht viele Becher Bier leisten.

Somit muß ich meinen Becher aus dem eigenen Sack bezahlen. Will mal nachsehen, ob ich selbst — in höflicher Bezugnahme auf das Dienstgeheimnis — 30 Rappen im Portemonnaie zu viel habe.

Peter Pee.